

Jugend wird zum Stubenhocker

Kontakte nur noch übers Internet: Erziehungsberatungsstelle beklagt mangelnde Unternehmungslust

Von Gaby Wolf
☎ 0 49 21 / 89 00-415

Emden. Vereinsamung scheint nicht nur ein Problem der älteren Generation zu sein. Angesichts eines veränderten Freizeitverhaltens laufen offenbar auch immer mehr Jugendliche Gefahr, den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren. Diese Feststellung hat die Leiterin der städtischen Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern, Britta Zander, jetzt im Jugendhilfeausschuss getroffen.

„Bei den Jugendlichen ist das Phänomen zu beobachten, dass

sie kaum noch aus dem Haus gehen“, sagte die Psychologin im Zusammenhang mit ihrem Tätigkeitsbericht. Viele Kontakte würden nur über Internet laufen, „das kann zu sozialer Vereinsamung führen.“

Was die Jüngeren anbelange, so seien die Kinder von heute nicht auffälliger als die Kinder vor zehn oder zwanzig Jahren. Sie seien jedoch in anderer Weise auffällig. „Es häufen sich andere Probleme an, viele im Lern-Leistungsbereich“, hat Zander beobachtet. Dabei lernten die Kinder nicht grundsätzlich schlechter. „Aber der Leis-

tungsanspruch der Gesellschaft und der Eltern ist höher.“ Hinzu kämen auch hier veränderte Lebenswelten. Wenn Kinder wegen der Berufstätigkeit der Eltern länger in Einrichtungen betreut werden, könne das Effekte auf die Erziehungsweise der Eltern haben. „Sie sind öfter unsicher, haben Schuldgefühle und geben Wünschen eher nach, anstatt ihren Kindern Grenzen zu setzen und Führung zu geben.“

Laut Tätigkeitsbericht sind die Anmeldezahlen der Beratungsstelle in den Jahren 2015 und 2016 leicht angestiegen.

2015 kamen 331 Familien zur Erstberatung, 2016 waren es 354. Die Anzahl der insgesamt betreuten Fälle lag 2015 bei 419, 2016 stieg sie auf den bisherigen Höchststand von 449.

Nach wie vor werden mehr Jungen als Mädchen angemeldet. Den höchsten Bedarf hatten Grundschüler von sechs bis unter neun Jahren. Erfreulich fand Zander aber, dass bei Problemen zunehmend früher Hilfe für das Kind gesucht wird. Häufigste Beratungsanlässe waren schulische und berufliche Probleme. Es folgten familiäre Konflikte sowie Überfor-

derungen in Erziehungsfragen. Aus eigener Initiative kamen 45 Prozent (2015) beziehungsweise 30 Prozent (2016). Zuweisungen erfolgten 2015 am häufigsten durch Einrichtungen des Gesundheitswesens (16 Prozent), 2016 von Kindergärten und Schulen (20 Prozent).

Knapp 44 Prozent (2015) und 36 Prozent (2016) der Kinder wuchsen bei einem alleinerziehenden Elternteil auf. 13 bis 14 Prozent hatten einen Migrationshintergrund. In etwa 21 Prozent der Fälle lagen bei mindestens einem Elternteil psychische Auffälligkeiten vor.